

Sprachlehre

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **52 (1996)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kids» angeboten, und die Lady nimmt zu «backlashs» Zuflucht. Zu denken gab mir kürzlich Radio DRS. Da wurden potentielle Besucher eines Jubilee (sprich Dschubilii)-Konzertes aufgefordert, ihre Tickets am Ticket-Corner zu lösen. Ob wohl der Speaker nicht weiß, daß die Eintrittskarten für den Jubiläumsanlaß auch am Schalter gekauft werden können? Aber was soll's, auch unser Bundespräsident Kapar Villiger – der ja wirklich ein waschechter Luzerner ist – nimmt zum Englisch Zuflucht. Er hat seinem Kollegen Adolf Ogi das EMD schmackhaft gemacht mit dem

Hinweis, daß dieses Departement auch noch zur «champions league» aufsteigen werde.

Wen wundert's, wenn Manager und Bigbosse von Consultingfirmen zum Workshop und Round-table-Gespräch laden, learning by doing empfehlen, Statements fordern, mehr Action bei Public Relations verlangen, Brainstorming anordnen, über Management, Controlling und Know-how referieren, Think-tank-Gruppen und Workshops bilden? Alles verstanden...? Sorry für die Story!

Edith Knittel («Luzerner Zeitung»)

Sprachlehre

Stiefkind Konjunktiv

Im Gegensatz zum Indikativ, der einen klaren Sachverhalt festhält, ist der Konjunktiv, also die Möglichkeitsform, das geeignete Sprachmittel, eine als unumstößlich ausgegebene Tatsache im ungewissen zu belassen oder in Frage zu stellen. Um so erstaunlicher mutet es an, daß in unserer von quälenden Selbstzweifeln erfüllten Epoche diese Möglichkeit von vielen Schreibenden viel zu selten oder nicht richtig genutzt wird. Es wäre jedoch wünschenswert, wenn das vermehrt geschähe (und nicht *geschehen würde*, wie man häufig lesen muß). Denn die Umschreibung mit *würde* und dem Infinitiv sowie mit können, wollen oder sollen ist nur dort am Platz, wo die Konjunktivform gar zu geschraubt und veraltet klingt oder mit dem Indikativ übereinstimmt – ein Mangel, der dem Deutschen im Unterschied zu romanischen Sprachen anhaftet.

Der Umstand, daß wir im Deutschen oft Doppelformen haben, bei denen Indikativ und Konjunktiv nicht klar zu unterscheiden sind (er machte, wir kauften, ich lebte usw.), zwingt uns oft dazu, auf *würde* auszuweichen,

und macht uns gleichzeitig im richtigen Gebrauch der Möglichkeitsform unsicher. Die Verwendung von *würde* darf jedoch niemals ausarten. «Gutes Deutsch ist würdelos» lautet eine immer noch gültige Stilregel, und absolut zu vermeiden sind Formulierungen, bei denen im Haupt- und Nebensatz zweimal *würde* aufeinandertrifft: «Wenn wir das alle beherzigen würden, würden wir ein viel besseres Deutsch schreiben.» Anstatt, wie es richtig heißen müßte: «Wenn wir das alles beherzigten, würden wir...»

«Würde», meinte der Sprachkritiker Karl Kraus, «ist die konditionale Form von dem, was einer ist.» Und man ist versucht, als schlechtes Beispiel hinzuzufügen: «Sie ist das, was einer sein könnte, wenn er getreulich alle Pflichten erfüllen würde.» Also nicht: Ich würde gerne mit dir kommen, sondern: Ich käme gerne mit dir. Nicht: Das würde mir leid tun, sondern: Das täte mir leid. Wenigstens steht uns in mündlichen Äußerungen anstelle des plump-gespreizten «ich würde sagen» (franz.: je dirais, ital.: direi) für einmal in der Mundart, je nach Gegend, die elegantere Wendung *ich meinti* zur Verfügung, wobei der Konjunktiv klar erkennbar ist.

Für weitaus störender als den falsch verwendeten Konjunktiv Imperfekt, der einen unerfüllbaren Wunsch für die Gegenwart ausdrückt (wenn sie doch bald käme – nicht: kommen würde), halte ich indessen den nicht konsequent durchgehaltenen Konjunktiv in der indirekten Form einer Berichterstattung. Beispiele dafür *fänden* sich zur Genüge, wenn man sich die Mühe *machte*, genauer zu lesen:

«Der Präsident gab zu verstehen, daß es nicht so sehr darauf ankommt (statt ankomme), ob man...» «Zu gezielt wurde dabei vorgegangen, als daß es sich bloß um einen dummen Streich handeln kann» (statt könnte). «Es scheint, als ob sich der Preisüberwacher vor der mächtigen pharmazeutischen Industrie duckt» (statt ducke). «Die Veranstalter würden sich freuen, wenn möglichst viele Leute bei diesem Anlaß anwesend sind» (statt wären). «Allerdings hätte ich nicht gedacht, daß man mir Steine in den Weg legt» (statt in den Weg legen könnte). «Du siehst aus, als ob du

krank bist» (statt wärst). Mit «als ob», «wie wenn» usw. eingeleitete Komparativsätze erfordern stets den Konjunktiv Imperfekt, unabhängig davon, ob der Nebensatz mit dem Prädikat oder der Satzinhalt mit der Wirklichkeit übereinstimmt.

Bedauerlicherweise gibt es Sprachlehren, die bereits Konzessionen an die Unterdrückung des Konjunktivs machen, weil man sich scheut, in diesen «labilen Bereich der deutschen Sprache» beherzt einzugreifen. Falls das Schule machen sollte, vergäbe man immerhin die Chance, eine offizielle Verlautbarung im Text differenziert zu kennzeichnen. So meint dazu der angesehene Sprachwissenschaftler Harald Weinrich in seinem höchst interessanten Buch «Wege der Sprachkultur» (DVA): «Der Konjunktiv ist in der deutschen Sprache eben nicht nur ein Ladenhüter der puristischen Sprachpflege, sondern ein möglicherweise äußerst wichtiges Instrument der journalistischen Informations- und Wahrheitspflicht.»

Peter Heisch

Wortbildung

Wie man etwas verbalisiert

«Verbalisieren» bedeutet außer «in Worten ausdrücken» auch, daß man aus einem Hauptwort oder Eigenschaftswort ein Verb oder Zeitwort macht. Wenn man also etwas flexibilisiert, dann macht man es flexibel, und das aus dem Adjektiv «flexibel» gebildete Verb «flexibilisieren» gibt es noch nicht so lange wie etwa die Verben: sensibilisieren, generalisieren, sexualisieren, banalisieren und so weiter. «Flexibilisieren» findet man nicht einmal in den älteren Wörterbüchern. Aber man braucht ja auch nicht erst nachzuschauen, was es bedeutet. Man versteht es ohne weiteres, selbst wenn man es zum erstenmal hört.

Die Nachsilben «ieren», «isieren», «ifizieren» sind dazu da, daß man sie an ein Substantiv oder Adjektiv anhängt, um daraus ein Verb zu machen. Verben mit solchen Endungen haben wir schon aus dem Lateinischen übernommen, beispielsweise addieren von «addere», deponieren von «deponere», probieren von «probare», statuieren von «statuere», operieren von «operare»; oder sie kommen übers Italienische zu uns, wie spazieren von «spaziare» (= sperren, herum-schweifen), oder übers Französische, wie rasieren von «raser». Und das Suffix «ieren» hat sich so im Deutschen eingebürgert, daß man es auch an ganz und gar deutsche Substantive oder Adjektive anhängt, um solcherart Verben daraus zu machen, et-